

Durch die Jahrhunderte

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Die Oper „La Griselda“ von Alessandro Scarlatti wurde zwar vor genau 301 Jahren in Rom aufgeführt, ist aber trotzdem ein Musterbeispiel neapolitanischen Barocks. Schon 2000 unter René Jacobs war die Geschichte der passiven, dauernd von ihrem schrecklichen Mann neuen Prüfungen ausgesetzten früher bürgerlichen Königin von Sizilien eine der zäheren Produktionen der Berliner Staatsoper-Barockschiene; bei der ersten Videoaufzeichnung des Werkes 2021 beim Festival Valle d'Itria in Martina Franca revidiert sich dieser Eindruck nicht.

Carmela Remigio hat in der Titelrolle ihren Zenit längst überschritten, für Barockgesang fehlt der trockenen Stimme jeglicher Verzierungsfuss. Auch der magere Raffaele Pe (Gualtiero) klang hier schon besser. Einzig dem glockigen Mezzo von Giuseppina Bridelli in der Hosenrolle des Roberto hört man gern zu. Regisseurin Rosetta Cucchi arrangiert die unproduktive Handlung zwischen einem Sofa, beichtstuhlartigen Hockern und seltsamen Objekten, die wie gepresste Quallen aussahen: für drei Stunden Singzeit einfach zu wenig. So wundert es, warum von Scarlatti über 30 erhalten Opern (von angeblich 117) nur diese letzte bisweilen auftaucht. Aber immerhin: Jetzt hat sie einen Platz in der DVD-Bibliothek.

Schluck. Rülps. Schmeckt! Der Goldene Hahn, ein gar nicht so harmloser Piepmatz, hat die Augäpfel des Zaren verspeist. Auch sonst ist dieser Potentat ziemlich tot. Nikolai Rimski-Kosakows „Der goldene Hahn“ ist kein leichtes Stück. Holzig, spröde, von kantigem Witz und ätzender Anti-Zaren-Schärfe. „Der goldene Hahn“, gemeint ist jener titelgebende Schicksalsvogel des Astronomen, der dem doofen wie kriegslüsternen Zaren Dodon und seinen machtgeilen Söhnen mit stetem Krähen zur Schlacht nur Unglück bringt, er wird als singender Frontalangriff auf die russische Obrigkeit selten inszeniert. Gerade heute.

Von Folklorebuntheit ist in diesem exotisch ausgemergelten Russland nichts

zu sehen, Barrie Kosky zeigt einzig ein graues Land nach Tschernobyl. Der Hahn ist ein halbnackter Pantomime (Wilfried Gonon) mit einem Damenschuh. Ein Haustier von der traurigen Gestalt

Zar Dodon, der bramarbasierende, nölende Dmitry Ulyanov, läuft mit Krone in verflecktem Freinripp herum und peilt gar nichts, selbst als er die Köpfe seiner nichtsnutzigen an der Spitze ihrer Pferdechorbrigade in der Schlacht gefallenen Söhne herumkickt. Am Ende ist auch der Astrologe (schön grotesk keifend: Andrey Popov) vom Hackebeil geteilt worden und trägt seinen den Epilog singenden Schädel in der Hand.

Einzig die Königin von Schemacha macht als Melismen gurrende Verführerin den Zaren kirre. Dabei will sie nur seinen Besitz. Die crazy Queen – Nina Mynasian koloraturliternerd – wird von einem Quartett männlicher Burlesque-Odaliken gerahmt. Kosky-Queerness eben. Doch die meiste Zeit ist das eben nicht grellkreischig, sondern dystopisch, surreal, kafkaesk. Ein Endspiel jeglicher Staatsraison, furios dirigiert von Daniele Rustioni, wo auch das Volk nichts sieht und kapiert.

Gerade ist 98-jährig Zofia Posmysz, die polnische Autorin der „Passagierin“, in Oświęcim gestorben. Als 18-Jährige geriet die Katholikin in die Fänge der Nationalsozialisten, weil sie sich gegen deren Welteroberungswahn zur Wehr gesetzt hat. Sie durchlitt die Konzentrationslager von Auschwitz und Ravensbrück. Aus einem ihrer Texte hat der Komponist Mieczysław Weinberg 1968 die Auschwitz-Oper „Die Passagierin“ geschrieben. Doch leider wurde der viel zu lange vergessen. Doch als die Oper 2010 in Bregenz unter Teodor Currentzis endlich szenisch uraufgeführt (und aufgezeichnet) wurde, da war auch Zofia Posmysz anwesend. Sie konnte den Triumph dieses wichtigen



Musiktheaters noch erleben. Und eben ist eine zweite „Passagierin“-DVD aus Österreich erschienen, von der Oper Graz.

Diesmal erzählt Regisseurin Nadja Loschky, berührend die verschiedenen Handlungsebenen verbindend, von der Deutschen auf einer Schiffsreise, in der eine Polin ihre Aufseherin aus Auschwitz wiedererkennt. Zwei Schauspielerinnen sind zusätzlich aufgeboden. Dumpf marschieren dazu die Trommeln, Zwölftoninseln verbreiten Dissonanz, Frauenstimmen verschlingen sich zum Hoffnungschor. In dieser Partitur ereignet sich alles, was eigentlich bei einem solchen Thema nicht sein darf: Die

Ambivalenz in Wort und Ton, die nicht verurteilt, nur erzählt – am Pult führt Roland Kluttig solches differenziert vor. Als Nazisse Lisa windet sich Dshamilja Kaiser in widersprüchlichen Regungen und Gefühlen. Die einstige KZ-Gefangene Marta singt Nadja Stefanoff warm strömend und empfindsam.

Es endet mit Worten von Zofia Posmysz: „Lange habe ich geglaubt, es gäbe keine Sprache, in der man das beschreiben kann, was damals passiert ist. Aber im Laufe der Jahre bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass wir sprechen müssen. Wir dürfen niemals vergessen.“

Manuel Brug

Alessandro Scarlatti: Griselda; Raffaele Pe, Carmela Remigio, Francesca Asciti, Mariam Battistelli, Krystian Adam, Miriam Albano, La Lira Di Orfeo, George Petrou; Regie: Rosetta Cucchi (2021); Dynamic

Rimski-Korsakow: Der goldene Hahn; Dmitry Ulyanov, Nina Minasyan, Andrey Popov, Orchestre et Choeurs de l'Opéra National de Lyon, Daniele Rustioni; Regie: Barrie Kosky (2021); Naxos

Weinberg: Die Passagierin; Nadja Stefanoff, Dshamilja Kaiser, Will Hartmann, Markus Butter, Chor der Oper Graz, Grazer Philharmoniker, Roland Kluttig; Regie: Nadja Loschky (2021); Naxos